Kultur & Gesellschaft

Die unheile Bergwelt

So drastisch führt sonst keiner vor, wie der Massentourismus die Alpen umpflügt: Der Tiroler Fotograf Lois Hechenblaikner zeigt sein Werk im Alpinen Museum in Bern. In der Heimat kann er das vergessen.

Von Daniel Di Falco

Er überrumpelt einen gleich zweimal. Zuerst mit seinem forschen Händedruck. Dann mit seinem zupackenden Vokabular. Den Massentourismus nennt er eine «Gehirnwaschmaschine», den Schnee ein «Gleitmittel», die Touristenshops «Souvenirbordelle», ihr Angebot «Hongkongmüll, auf dem Tirol draufsteht». Und wenn er von seiner eigenen Arbeit spricht, die darin besteht, all das zu fotografieren, dann meint er, dafür müsste er von den Tirolern ein Schmerzensgeld bekommen. Jetzt grinst er.

Lois Hechenblaikner also, der Mann, der sich selber einmal als «fotografischen Schmerzkörper» seiner Heimat bezeichnet hat: geboren 1958 in Reith im Alpbachtal im österreichischen Bundesland Tirol, dort aufgewachsen und mittlerweile dorthin zurückgekehrt nach fast zwei Jahrzehnten, in denen er abwechselnd Reisefotograf in Asien war und Vortragsreisender daheim. Hechenblaikner zeigt die unheilen Alpen. Man sieht: die Berge als Baustelle. Bagger, Planierraupen, Pistenbullys. Mondlandschaften aus Geröll. Plastikplanen, die wie Leichentücher auf den Gletscherresten liegen. Kunstschneeteppiche auf grünen Wiesen. Künstliche Speicherseen, nach der Art von Deponiegruben in die Bergflanken getrieben, damit den Schneekanonen das Wasser nicht ausgeht in der schönsten Zeit des Jahres.

«Damit der Gast funktioniert, muss man ihn zwischen 0,5 und 0,8 Promille einstellen», sagt Lois Hechenblaikner.

Der Tourist als Milchkuh

Hier wird das aus dem Boden gestampft, was in der Tourismusreklame etwas beschönigend «Alpenwelt» heisst. Man mag Indoor-Skihallen für etwas Obszönes halten. Aber Hechenblaikners überwältigende Bilder dokumentieren, was noch obszöner ist: der Umbau ganzer Landschaften zu Freizeitfabriken.

Ein Rohstoff dieser Fabriken ist der Schnee. Der andere der Alkohol. Die Tiroler hätten umgestellt, sagt Lois Hechenblaikner: von der Viehwirtschaft auf Gastwirtschaft. Kühe oder Touristen: dieselbe «Ökonomie der Massentierhaltung». Und «abgemolken» würden sie alle. «Damit der Gast funktioniert, muss man ihn zwischen 0,5 und 0,8 Promille einstellen. In diesem Bereich beginnt die Wurstigkeit.» Und wenn er wurstig ist, der Gast, aber noch nicht komatös, wenn er also noch zum Tanzen auf die Stühle steigen kann, ohne sich den Hals zu brechen – dann wirft er am meisten ab.

Hechenblaikner grinst erneut. «Mit der Psychologie des Gastes kenne ich mich aus.» Tatsächlich wurde er in die Branche geboren, seine Eltern führten eine Pension mit vierzig Betten. Das war noch vor dem Boom des Massentourismus; eine Erfahrung, von der Hechenblaikner sagt, sie habe seine Jugend geprägt. «Damals hat es angefangen: Rationalisierung, Input/Output, Wertschöpfungsmaximum, Vollgas unlimited.» Dass er damit nichts anfangen kann, braucht er nicht zu sagen. Das machen seine Bilder: Sie zeigen die Trostlosigkeit einer Industrie, die echte Berge und echtes Glück verspricht. Wie sie dabei die Landschaft verwüstet und die Gäste verwurstet – das ist die Empörung des Lois Hechenblaikner. Und zugleich die Energie, die er für seine Arbeit braucht.

Die Überbauung der Alpen mit der Infrastruktur einer entfesselten Spektakelwirtschaft – die kennt man auch von anderen Fotografen. Aber Hechenblaikner geht einen Schritt weiter: hinaus über den Panoramablick auf die präparierte und technisierte Natur, hinein ins Getümmel. Mit seiner schwerfälligen Grossformatkamera und dem Stativ steigt er ins Après-Ski-Inferno, in den Hüttendisco-Krawall neben den Pisten. Das ist die Zone, in der der Ausnahmezustand regiert. Ballermann in den Bergen.

Die alpinen Showkasperl

«Ich verstehe schon, was die Städter in die Berge treibt», sagt Hechenblaikner: «Es gibt diese Sehnsucht nach dem Echten. Aber auch die Leute zuhinterst in den Bergen haben kapiert, wie man diese Sehnsucht bewirtschaftet.» Dass sich die Tiroler zu «alpinen Showkasperln» machen und die Hosen runterlassen, um ihrem Ruf gerecht zu werden, ein besonders urchiger, unverstellter Menschenschlag zu sein – das bringt Hechenblaikner genauso auf wie das Resultat dieser «Belustigungstirolerei»: die Aushöhlung der bäuerlichen Kultur. Unter dem Regime der Erlebnismaximierung bleibt von der Natur so wenig übrig wie von der Kultur.

2300 Meter über Meer wird an der Liftkreuzung für Porsche geworben (links). Idalp in Ischgl, April 2011. Fotos: Lois Hechenblaikner

Wäre Hechenblaikner nur konservativ, ein einfacher Kulturpessimist, könnte er sich seine Arbeit sparen und im Fauteuil lamentieren. Hier aber will einer verstehen, was vor seiner Haustür passiert. Hechenblaikner ist ein Ethnologe, der eine fremde, ihm fremd gewordene Welt beobachtet; hinter seinen fotografischen Erkundungen steht ebenso viel Neugier wie Entsetzen. Und weil er selbst in diesem Lass-die-Sau-raus-Zirkus eine lakonische Ruhe bewahrt und einen nüchternen Blick, zeigen seine Bilder das Elend von seiner absurden, ja komischen Seite.

Zum Beispiel in den Kellerräumen gewisser Partyhütten und Skibars. An klinisch weissen Wänden bündeln und verzweigen sich Kunststoffkabel, doch was auf den ersten Blick nach Elektrotechnik aussieht, erweist sich auf den zweiten als Infrastruktur zum Befüllen der Gäste: ein Pump- und Ausschanksystem, computergesteuert, millilitergenau. Das nennt man effiziente Betriebsführung, und man kann sich – von wegen «Massentierhaltung» – den Tag vorstellen, an dem die Gläser verschwinden und die Schläuche vom Fass direkt zum Gast führen; intravenöse Zufuhr, stufenlos regulierbare Ekstase.

Restmüll der Skisaison

«Intensivstationen» heisst Hechenblaikners Serie aus den Hüttenkellern. Und so heisst nun auch seine Ausstellung im Alpinen Museum. Sie bietet einen knappen und doch bestechenden Querschnitt durch seine Arbeiten und ist seine bisher grösste Einzelausstellung, nach kleineren Auftritten in Galerien. Zudem war vor fünf Jahren eine seiner Serien im Kunsthaus Zürich zu sehen, in der Gruppenschau «In den Alpen». In der Heimat trug ihm die Kritik an den Exzessen der Wintersportindustrie die Anfeindungen der «Tourismuskaiser» (Hechenblaikner) ein, den Ruf eines Verräters und die Absage einer Ausstellung in Mayrhofen im Zillertal – auf Geheiss des Bürgermeisters. «In Tirol hätte ich keine Chance, als Fotograf zu überleben. Ich kann meine Arbeit nur noch auswärts zeigen.»

Nach Bern hat Hechenblaikner seine Bilder mitgebracht, aber auch acht Tonnen weiteres Material: die Trümmer ausgedienter Ski aus dem Schredder einer Recyclingfirma, die er zu Installationen verarbeitet hat. Eine heisst «Ernte der Wintersaison», sie versperrt dem Besucher gleich beim Eingang den Weg und macht ihm klar, dass die Suche nach dem Glück im Pulverschnee ihre unappetitlichen Seiten hat. Die Fotos gibt es dann in ganz verschiedenen Formen und Formaten; in Kojen, in Leuchtkästen, in kleinteiligen Reihen und einzeln in wandfüllenden Riesendrucken.

Lois Hechenblaikner hat derweil schon vor der Vernissage neue Scherereien erlebt, diesmal mit der Schweiz. Noch ein Grinsen. Am Zoll lief seine 8-Tonnen-Fuhre mit den Skitrümmern auf. Kunst? Könnte ja jeder kommen. Die Eidgenössische Zollverwaltung stufte die Lastwagenladung neu ein, entgegen der Deklaration in den Papieren der Spedition: Abfall. Und sie hat Hechenblaikner darauf verpflichtet, das Material gleich am Tag nach Ausstellungsschluss wieder ausser Landes zu schaffen.

Der Mann könnte sich als Abfalltourist strafbar machen.

Bis März 2013, Alpines Museum Bern, www.alpinesmuseum.ch. Umfangreiches Rahmenprogramm, u. a. mit dem Kultursoziologen Gerhard Schulze («Die Erlebnisgesellschaft»). Neu erschienen: Hechenblaikners Bildband «Winter Wonderland» (Steidl).

Stilfrage

Weshalb wollen Frauen aussehen wie kleine Mädchen?

Nach einigen Sommern an verschiedenen Naturistenstränden im In- und Ausland frage ich mich, weshalb in der Schweiz so viele Frauen wie kleine Mädchen aussehen wollen. Und ist das nur bei den Naturistinnen so? Dass Männer ihre Schamhaare abrasieren, kann ich begreifen: Der Penis sieht dann etwas länger aus. Aber eine Frau ohne Schamhaare ist ja wohl nur für einen Pädophilen ein erfreulicher Anblick. Oder muss hier, wie bei der Beschneidung, die Hygiene herhalten?

W. B. aus E.

Lieber Herr B.,
ich muss gestehen: Auf dem Feld der freien Körperkultur kenne ich mich nicht aus. Ich war in diesem Sommer zum ersten Mal in der Frauenbadi, war einigermassen verblüfft angesichts der vielen nackten Busen und musste feststellen, dass ich entschieden pro Oberteil bin. Und deshalb auch entschieden pro Badehose.

Ich wusste nicht, dass sich auch Naturistinnen derart um ihre Körperbehaarung kümmern; ich dachte, die seien mehr so eins mit der Natur und würden es demnach wild wuchern lassen, aber so kann man sich täuschen.

Bettina Weber
Die TA-Autorin beantwortet jede Woche Fragen zu Mode und Stil.

Senden Sie uns Ihre Fragen an **gesellschaft**@tagesanzeiger.ch.

Mir gefällt der Trend mit dieser Komplettrasiererei auch nicht. Ich bin zwar vehement gegen all jene Haare, die sich nicht auf dem Kopf befinden, ich befürworte das Stutzen der Schamhaare sogar unbedingt, weil so ein krauses Gestrüpp ja auch irgendwie unappetitlich wirkt, aber das mit dieser Radikalvariante leuchtet mir nicht ein. Weil: Dergestalt zurechtgemacht sieht eine erwachsene Frau aus wie ein Mädchen. Und das ist schlecht, ganz schlecht. Es irritiert mich so sehr, weil mich die Herkunft dieser neuen Ästhetik fragwürdig dünkt: Zu verantworten hat diesen Trend ganz eindeutig die Pornoindustrie. Und aussehen zu wollen wie eine Pornodarstellerin, finde ich jetzt nicht so gut. Weder aus stilistischer noch aus feministischer Sicht.

Ich meine: Was soll das für eine Frau sein, die obenrum pneumatisch ist, untenrum aber wie eine Fünfjährige daherkommt? Das ist in höchstem Masse bizarr. Und deshalb plädiere ich dafür, dass sich Frauen diesem Trend verweigern. Es reicht ja, einfach ein wenig für eine Frisur zu sorgen da in der Schamgegend, also durchaus energisch zu stutzen, aber eben nicht total. Lemmy Kilmister von Motörhead jedenfalls erklärte unlängst in einem Interview, er bevorzuge Frauen mit einem sogenannten Landing Strip, also einem schmalen Streifen Haar. Und wenn der das sagt, dann will das doch was heissen.

Nachrichten

Theater

Zwei Schweizer nominiert für Nestroy-Publikumspreis

Am 5. November werden zum 13. Mal die österreichischen Nestroy-Theaterpreise vergeben. Von den 24 für den Publikumspreis nominierten Schauspielern stammen zwei aus der Schweiz: Roland Koch und Sunnyi Melles. Bis zum 1. November kann auf www.nestroypreis.at abgestimmt werden. *(SDA)*

Literatur

Andersen-Literaturpreis geht an Isabel Allende

Die 70-jährige chilenische Autorin Isabel Allende ist am Sonntag in Odense mit dem Hans-Christian-Andersen-Literaturpreis ausgezeichnet worden. Der Preis ist mit umgerechnet rund 80 000 Franken dotiert und wurde 2007 erstmals vergeben, damals an den Brasilianer Paulo Coelho. 2010 ging die Auszeichnung an die britische Bestsellerautorin Joanne K. Rowling. *(SDA)*